

# Gemeinsam allein

Mozart bewegt: Die Camerata Bern und das Vokalensemble Ardent haben in der Petruskirche einen neuen Zugang zu Mozarts Requiem gesucht. Mit zwiespältigem Resultat.

## Jan Diggelmann

Leicht irritiert liest man im Programmheft die Frage, ob Wolfgang Amadeus Mozarts Requiem in d-Moll in dieser halbszenischen Umsetzung wohl zu bewegen vermöge. Kann es sein, fragt man sich, dass einen das düstere letzte Meisterwerk des jungen Genies kalt lässt? Dass es möglich ist, bewiesen die Camerata Bern und das Ensemble Ardent in der Petruskirche.

Allein und mit starrem Blick betreten die Mitwirkenden durch verschiedene

Eingänge den Kirchenraum, der als grosse Bühne dient. Das Publikum sitzt in wenigen Reihen den Wänden entlang und auf der Empore. Chor, Orchester und Solisten verteilen sich scheinbar willkürlich im Raum und blicken in unterschiedliche Richtungen. Das Motiv des Alleinseins zieht sich durch den ganzen Abend. Es zeigt sich nicht nur in unabhängigen Bewegungen der Darstellenden, sondern auch musikalisch: Man hört diejenigen Stimmen heraus, die gerade am nächsten stehen. Das verpasst den Singenden zwar eine Individualität, verunmöglicht aber einen homogenen Chorklang. Die Klangbalance ergibt sich nicht durch die Gestaltung des Dirigenten, sondern durch die Aufstellung im Raum.

Diese Konkurrenz von Musik und Regie ist bezeichnend für den Abend. Die Regisseurin Franziska Meyer bewegt nicht die Musik, sondern die Singenden.

Sie verzichtet in ihrer Choreografie vollständig auf musikalisch-klangliche Beweggründe und bewegt die Ausführenden, als wären sie Tänzerinnen und Tänzer, was einerseits Abstriche beim musikalischen Anspruch erfordert und andererseits darstellerische Defizite hervorhebt.

## Fehlende Entwicklung

Mit dieser schwierigen Ausgangslage fände man sich allenfalls ab, wenn die Inszenierung wenigstens in sich stimmig wäre. Doch ihr fehlen Entwicklung und Ziel. Zwar setzt die willkürliche Aufstellung sich langsam in Bewegung und kreist enger um den Dirigenten Patrick Secchiari - dazwischen immer wieder einzelne roboterhafte Versuche der Interaktion: Berührungen, Umarmungen -, doch der starre Blick und die Einsamkeit lassen sich nicht vertreiben. So gehen schlussendlich alle wieder ge-

nauso alleine ab, wie sie aufgetreten sind. Ganz ohne Erkenntnisgewinn aus Mozarts himmlischer Kirchenmusik.

Dabei wären die Voraussetzungen für eine bewegende Interpretation wunderbar. Das auf Barockinstrumenten spielende Orchester beweist bereits im instrumentalen Vorspiel Disziplin und Eleganz im Umgang mit dem akustisch anspruchsvollen Saal. Und die Momente, in denen sich alle Beteiligten zum Dirigenten wenden, beispielsweise im abschliessenden «Lux aeterna», lassen erahnen, was der Abend hätte sein können. Da leuchtet auch das sängerische Können des Vokalensembles kurz auf.

## Der Titel verkommt zur Ironie

Der fehlende Blickkontakt zum Dirigenten ist für die Singenden die grösste Herausforderung des Abends und sein grösstes Problem. Er bringt den Dirigenten um die dynamischen und agogi-

schen Gestaltungsmöglichkeiten und damit das sonst agile und spielfreudige Orchester um die grössten Stärken. Das Werk verliert so seine Lebendigkeit und die - trotz der düsteren Stimmung vorhandene - Verspieltheit. Der Titel des Programms «Mozart bewegt» verkommt so zur Ironie, was auf zweierlei Irrtümer zurückzuführen ist: erstens die Annahme, dass Mozarts Musik nicht schon an sich bewegend sei, und zweitens den Fehlschluss, dass ihr körperliche Bewegung dabei helfen könne. Es bleibt nichts anderes übrig, als sich auf die nächsten «unbewegten» Konzerte aller Beteiligten zu freuen, wo die Musik wieder bewegt.

*Nächstes Konzert der Camerata Bern am So, 13. November, unter der Leitung von Erich Höbarth (Violine) im Kultur-Casino Bern. Werke von Mozart, Haydn und de Arriaga. [www.cameratabern.ch](http://www.cameratabern.ch)*